

Zur Figur der Zwölf im Neuen Testament

Festvortrag von Prof. Dr. Gerhard Lohfink

Im Herbst 1990 fand in Rom die 8. Vollversammlung der Bischofssynode statt. Sie beschäftigte sich mit dem Thema „Priesterbildung“. Ins Bewußtsein der Öffentlichkeit sind von dieser Synode leider nur die üblichen Reizworte der Medien gedrungen – wie zum Beispiel: „Wenig Kritik am Pflichtzölibat!“, „Keine Chancen für die Frauen!“, „Flucht ins Sakrale!“ und ähnliches. Kaum beachtet wurde das Grundsatzreferat, das am Anfang der Vollversammlung stand. Kardinal Ratzinger eröffnete in diesem Referat den Weg für ein neues, vertieftes Verstehen dessen, was das priesterliche Amt ist. Ich habe bisher zu diesem Thema nichts Besseres und Anregenderes gelesen.

Ziemlich zu Beginn seines Referates sagt Joseph Ratzinger, das Neue am Neuen Testament sei die Person Jesu Christi und die Figur der Zwölf. Ich möchte diese bemerkenswerte Aussage zum Ansatzpunkt der folgenden Überlegungen machen. Diese Aussage formuliert Entscheidendes über den christlichen Glauben.

Das Entscheidende ist das kleine Wörtchen „und“. Denn daß die Person Jesu Christi das Unerwartete und überwältigend Neue am Neuen Testament ist, wird kein gläubiger Christ bestreiten. Viel schwerer geht uns ein, daß das Neue *zugleich* in der „Figur der Zwölf“ liegen soll. Und doch ist diese Hinzufügung entscheidend. Erst sie läßt das protestantische „Christus allein“ zur katholischen Wahrheit werden und bewahrt vor einem magischen Erlösungsverständnis.

Denn nicht einmal der Gottessohn hätte uns erlösen können, wenn er keine Nachfolger gefunden hätte, die ihn nach seiner Hinrichtung vor ganz Israel als den von Gott ins Recht gesetzten Messias bekannt hätten. Das Wunder von Ostern ist nicht nur die Auferweckung des Gekreuzigten von den Toten. Das

Wunder von Ostern besteht auch darin, daß der als Gotteslästerer ans Holz gehängte Handwerker aus Galiläa in dem Augenblick, als alles zu Ende zu sein schien, Zeugen hatte, die öffentlich bekannten: Er ist zur Rechten Gottes erhoben und für immer der einzige Grund und der einzige Maßstab, von dem her die Welt ins Heil kommen kann.

Aber gerade dieses „Ins-Heil-Kommen“ ist keine abstrakte Formel. Es muß gesellschaftlich sichtbar werden, es muß in der Geschichte greifbar sein, es muß sich im Miteinander von Menschen inkarnieren.



Genau aus diesem Grunde hat Jesus von Anfang an Jünger in seine Nachfolge berufen. Die Tatsache, daß er Jünger um sich sammelt, ist nicht etwas, das – neben vielem anderen – eben auch noch zu seinem Auftreten gehört. Der Jüngerkreis ist für Jesus fundamental. Der Jüngerkreis ist kein Selbstzweck; er ist nicht für sich da, sondern für das Gottesvolk. Jesus sammelt Menschen um sich, die ihrerseits wieder andere herbeiziehen und zu dem Neuen hinführen. Die messianische Erneuerung des Gottesvolkes geschieht von Mund zu Mund, von Mensch zu Mensch, von Zeuge zu Zeuge. Der Jüngerkreis ist der Anfang einer großen Bewegung, die ganz Israel erreichen soll.

Innerhalb dieses Jüngerkreises, der wie ein lebendiges Nervenzentrum auf das gesamte Gottesvolk ausgerichtet ist, entsteht nun aber noch einmal etwas unerwartet Neues. Das Neue, mit dem Jesus damals alle überrascht und erregt haben muß, ist die Figur der Zwölf.

Das, worum es dabei geht, wird von Markus sorgfältig und theologisch prägnant erzählt. Schon die Einleitung der Erzählung zeigt, daß nun Wichtiges und Entscheidendes geschehen wird. Mk 3,13-15: „Jesus stieg auf einen Berg und rief die zu sich, die er selbst wollte, und sie kamen zu ihm.“ Dann das eigentliche Geschehen: „Und er schuf zwölf, daß sie mit ihm seien und daß er sie aussende, zu verkünden und in seiner Vollmacht Dämonen auszutreiben.“

Was Markus da erzählt, war neben dem Abendmahl mit

Sicherheit die wichtigste Zeichenhandlung Jesu. Jesus wählt aus der größeren Zahl der Jünger zwölf aus und macht sie zum festen und beständigen Zeichen. Dieses Zeichen ist so grundlegend, daß Markus von einer Schöpfung Jesu spricht: „Er schuf zwölf . . .“ Anschließend nennt Markus die Namen der Zwölf – wieder ein auffälliger Vorgang, denn eine vergleichbar vollständige Namensliste gibt es sonst in der Urkirche nirgends.

Selbstverständlich hängt die Zwölfzahl der Jünger mit der Zwölfzahl der Stämme Israels zusammen. Die Zwölf sind *öffentliches* Zeichen für die Absicht Jesu, das ganze Zwölfstämmevolk zu sammeln. Sie sind allerdings viel mehr als nur eine demonstrative Absichtserklärung. Mit der Konstitution der Zwölf beginnt bereits die Existenz des endzeitlichen Zwölfstämmevolkes. Die Schaffung der Zwölf ist heilbringendes Zeichen, ist Setzung neuer Realität.

Die Einsetzung der Zwölf muß als Zeichen noch viel auffälliger gewesen sein, als sie uns heute erscheint. Denn Jesus hat die Zwölf aus den verschiedensten Richtungen des damaligen Judentums ausgewählt, um die Sammlung aller Israeliten augenfällig zu machen. Die Zwölf sind eine bunte Mischung gewesen – von dem Zöllner Matthäus (Mt 10,3) bis zu Simon, dem Zeloten (Lk 6,15). Mit einem Zöllner und einem Zeloten waren die gegensätzlichsten Kräfte, die es damals in Israel überhaupt gab, in einer einzigen Gruppe vereint, denn die Zöllner arbeiteten mit den Römern zusammen, die Zeloten hingegen lehnten die römische Besatzungsmacht aufs schärfste ab. Römische Legionäre und ein römischer Statthalter im Land – das war für sie unvereinbar mit der Herrschaft Gottes. Man muß sich anschaulich vorstellen, wie derart verschiedene Menschen mit derart verschiedenen Zielvorstellungen und Leitbildern um einen Tisch zusammensitzen. Das ist Feuer und Wasser. Aber genau da fängt das Wunder des messianischen Gottesvolkes überhaupt erst an. Wenn sich jeder in seine eigene Ecke und in sein eigenes Häuschen zurückzieht, kann vom Reich Gottes doch gar nichts sichtbar werden. Dessen Kraft und dessen Faszination zeigen sich erst, wenn verschiedene Hautfarben, verschiedene Begabungen, verschiedene

Berufe, wenn Männer und Frauen an einem Tisch zusammensitzen – und wenn sie ihr Leben miteinander verknüpfen, um ungeteilt der Sache Gottes dienen zu können. Worüber ich in den letzten Jahren immer wieder ins Staunen gerate, ist, daß so etwas tatsächlich möglich ist.

Mit der Erwählung der Zwölf geht es Jesus nicht um eine elitäre Gemeinschaft und nicht um einen esoterischen Zirkel, sondern um die Wachstumsmitte des endzeitlichen Gottesvolkes. Die Zwölf umgeben Jesus, weil er als einzelner gar nicht darstellen könnte, was Gott will: ein Volk haben. Andererseits sind innerhalb des ganzen Volkes die Zwölf notwendig, weil das endzeitliche Gottesvolk eine Mitte haben muß, von der aus es wächst und gehalten wird.

Die Zwölf sind nicht deshalb die Mitte, weil sie heiliger oder vollkommener wären als das Volk; sie sind in nichts besser. Sie bilden die Mitte, weil Jesus sie erwählt hat und weil sie sich zur Verfügung gestellt haben. Niemals geht es um sie selbst, sondern immer um das ganze Gottesvolk, in welchem es vielfältige Möglichkeiten und Berufungen gibt, dem Neuen zu dienen – und wäre es nur, die Jünger Jesu aufzunehmen und ihnen einen Becher frisches Wasser zu reichen (Mt 10,42).



Aber kehren wir noch einmal zu der Einsetzung der Zwölf zurück! Meist haben wir nur im Ohr, daß da von der *Aussendung* der Zwölf die Rede ist. Die Zwölf dienen der Sammlung des Gottesvolkes aber nicht nur durch ihre Sendung, sondern allein schon durch ihre Existenz. Markus hat diese doppelte Funktion des Zwölferkreises mit großer Sorgfalt und Präzision formuliert. In Mk 3,14 heißt es ja:

„Und er schuf zwölf,
daß sie mit ihm seien
und daß er sie aussende,
zu verkünden
und mit seiner Vollmacht Dämonen auszutreiben.“

Die zweite Funktion des Zwölferkreises, seine Sendung, hat zu

der späteren Gleichsetzung des Zwölferkreises mit dem Kreis der Apostel geführt. Bereits Lukas spricht von den „zwölf Aposteln“. Man könnte diesen Aspekt von Mk 3,14 die *missio apostolica* nennen. Aus dem Sendungsauftrag an die Zwölf hat sich in der Kirche später das hierarchische Amt mit seiner *successio apostolica* entfaltet. Es ist keine Erfindung der Kirche, sondern es ist bereits in der Sendung der Zwölf durch den historischen Jesus grundgelegt. Denn Sendung heißt gerade, daß es etwas gibt, das nicht aus dem Können und Vermögen des Menschen stammt. In der Sendung wird das weitergegeben, was allein von Gott herkommt. Kirchliches Amt bedeutet letztlich, daß die messianische Vollmacht Jesu in der Kirche lebendig gehalten wird.

Aber wie steht es mit der ersten Funktion der Zwölf, die Markus formuliert? Ich meine das Mitsein der Zwölf mit Jesus und ihr Miteinander. Man kann diesen Aspekt von Mk 3,14 die *vita apostolica*, das apostolische Leben, nennen. Im Verlauf der Kirchengeschichte verlor dieser Aspekt der Erwählung der Zwölf sein Gewicht und seine Kraft. Sowenig das apostolische Amt der Kirche je fehlte, so sehr schwand in ihr das apostolische Leben. Nicht selten haben nur noch die Sekten, die Orden und die Heiligen den Auftrag Jesu zur *vita apostolica* als kirchliche Erbinformation weitergegeben. Daß die Kirche heute noch lebt, verdankt sie dem apostolischen Amt. Daß sie lebend dahinkränkele, hat im Schwinden des apostolischen Lebens seine Ursache.

Wir sind es gewohnt, in den Zwölfen das Urbild und Fundament des apostolischen Amtes zu sehen. Das ist auch ganz richtig so. Jedes kirchliche Amt – das Bischofsamt wie das Priester- und Diakonenamt – beruht letztlich auf der Sendung der Zwölf durch Jesus. Aber damit ist die Figur der Zwölf nicht ausgeschöpft. Jesus hat in dem Realsymbol der Zwölf noch mehr ausgedrückt.

Ich meine, daß wir das 25jährige Dienstjubiläum unseres Erzbischofs gar nicht besser feiern können, als daß wir über die Verheißung und den Anspruch nachdenken, der in der Figur der Zwölf liegt. Und zwar daß wir nachdenken gerade über *den*

Aspekt des Realsymbols der Zwölf, der stets zu kurz kommt und der doch so entscheidend ist. Über das apostolische *Amt* wird in der Dogmatik sehr viel und sehr differenziert geredet – über das apostolische *Leben* fast überhaupt nicht. Gerade darüber möchte ich deshalb an diesem Tag heute reden, damit die ganze Breite des Apostolischen in unseren Blick kommt. Ich möchte mich also mit der *ersten* Funktion des Zwölferkreises befassen. „Er schuf zwölf, daß sie mit ihm seien.“



Vor einer bestimmten Sicht dieses Satzes muß sofort gewarnt werden. Man könnte ihn ja so verstehen, als spreche er von einem zeitlich begrenzten Miteinander, das dann bald von der Aussendung abgelöst werde. So suggeriert es zum Beispiel die Einheitsübersetzung. Sie ergänzt nämlich ein „dann“: „Und er setzte zwölf ein, die er bei sich haben und die er *dann* aussenden wollte.“ Das Mitsein mit Jesus wäre in diesem Verständnis nur eine relativ kurze Zeit der Zurüstung, eine Art Exerzition, eine Art Grundkurs – und dann erst käme das Eigentliche, die Zeit, in der die Zwölf als Einzelkämpfer im Einsatz sind.

Man darf die Macht solcher Bilder und Leitvorstellungen nicht unterschätzen. Fast alle Verbände und geistlichen Bewegungen und überhaupt die meisten Gruppen innerhalb der Kirche sehen die Dinge genau so: Man trifft sich zu Fortbildungsveranstaltungen, Schulungen, Glaubenskursen und Rüstzeiten und lebt dann wieder „vor Ort“ als einzelner seine Sendung in die Welt.

„Sammlung und Sendung“ lautet eine neue Parole bei den Dogmatikern, die salvierende Funktion hat. Sammlung und Sendung heißt bei ihnen: Sammlung, ja sicher, muß es geben – aber einzig und allein um der Sendung in die Welt willen! In Vergessenheit geraten... ist dabei, daß die Zwölf gerade gesandt werden, um Israel zu sammeln und über Israel die Völker. Nicht die Sendung ist also das Ziel, sondern allein die Sammlung. Die Sendung geschieht um der Sammlung des Gottesvolkes willen.

Vergessen gegangen ist dabei auch, daß Jesus die Zwölf dem

Markusevangelium zufolge zwar paarweise aussendet (Mk 6,7), daß sie aber bald wieder zurückkehren (Mk 6,30) und daß dann der das Leben umkehrende Prozeß des Mitseins mit Jesus, bei dem es um Tod und Leben geht, überhaupt erst beginnt. Markus schildert diesen Umkehrprozeß der Zwölf, der in erschreckender Weise immer wieder in massivem Jüngerunverständnis endet, ausführlich und genau. Dieser Umkehrprozeß verläuft zeitgleich mit dem Weg nach Jerusalem. Und der beginnt im Markusevangelium bereits sehr früh.

Man darf also sagen: Die Sendung der Zwölf spielt im Duktus des Markusevangeliums keine größere, sondern eher eine geringere Rolle als die Beschreibung des unablässigen Ringens um das neue Miteinander, um das Mitsein mit Jesus. Das apostolische Leben und das apostolische Amt sind bei Markus nicht zwei einander ablösende Zeitabschnitte, sondern zwei ineinandergreifende Daseinsweisen des Zwölferkreises, von denen die zweite die erste stets voraussetzt: Nur wenn die Zwölf das neue Miteinander erlernen, können sie das Evangelium verkünden und Dämonen austreiben. Exerzitien, Rüstzeiten, Grundkurse und Schnupperwochen reichen dazu nicht aus, denn dieses Erlernen ist nur möglich in einer wirklichen *vita apostolica*. Das apostolische Leben ist nicht nur ein *geistliches Miteinander*, sondern ein Miteinander in allen Lebensbereichen. Es umfaßt das ganze Leben.

Soviel zu dem sorgfältig gefügten Vers Mk 3,14! Es lohnt sich aber auch noch, einen Blick auf den Kontext zu werfen. Wir hatten gesehen: Die Zwölf sind durch ihre Sendung, aber zuvor schon durch ihr bloßes Miteinander Werkzeug zur Sammlung des endzeitlichen Israel. Die Figur der Zwölf ist also Antwort auf die Frage: Wie kann das Gottesvolk gesammelt werden? Wie kann das endzeitliche Werk Gottes gelingen? Die sich an die Schaffung der Zwölf anschließende Perikope – der unmittelbare Anschluß ist alles andere als ein Zufall – zeigt, wie die Sammlung Israels *nicht* gelingen kann:

Jesus wird nämlich nach der Einsetzung der Zwölf mit zwei ganz verschiedenen Gruppen konfrontiert. Von Jerusalem sind Theologen in offizieller Mission gekommen, um seine Dämo-

nen austreibungen zu begutachten. Sie kommen zu einem Ergebnis, das nicht nur hohe Verdrehungskunst zeigt, sondern auch tiefen Unglauben. Ihr Gutachten gipfelt in dem Satz: Jesus ist selbst ein Besessener. Mit Hilfe des Anführers der Dämonen treibt er die Dämonen aus. Liest man den ganzen Hergang im Zusammenhang mit der Einsetzung der Zwölf, so heißt das: Jesus konnte nicht auf die Theologen setzen. Sie waren unfähig, das Gottesvolk zu sammeln, weil sie nicht in der Lage waren, die Geister zu unterscheiden. Im Gegenteil: Sie lästern den Geist Gottes, der in Jesus am Werk ist.

Ähnlich wie die Theologen haben aber auch alle anderen Gruppen und Institutionen Israels versagt. Auch der Tempel mit seiner Priesterschaft hat die messianische Stunde Israels nicht begriffen. Deshalb wagt Jesus etwas ungeheuer Kühnes. Er schafft eine ganz neue Institution: den Zwölferkreis. Er nimmt dazu keine Theologen, keine Priester, keine religiösen Spezialisten, sondern Laien und versammelt sie um einen Tisch als den neuen Heilsort. Jesus wagt die endzeitliche Erneuerung Israels mit der Einfachheit und Intimität eines Tisches, um den sich eine neue Familie versammelt. Auch dies zeigt Markus unmittelbar im Anschluß an die Perikope von der Schaffung der Zwölf.

Um die Konfrontation mit den Theologen hat Markus nämlich eine zweite Konfrontation gelegt: die mit der natürlichen Familie. Jesu eigene Angehörige sind gekommen, um ihn mit Gewalt nach Hause zurückzuholen. Sie sagen: „Er ist verrückt geworden.“ Man darf davon ausgehen, daß die Verwandten Jesu fromme Menschen waren. Wahrscheinlich haben sie die Tora getreulich befolgt und jeden Tag die vorgeschriebenen Gebete verrichtet. Das Auftreten Jesu können sie jedoch in ihren bisherigen Glauben nicht einordnen. Wahrscheinlich wollen sie Jesus schützen. Eben deshalb soll er nach Nazaret zurück. Das Clan-Denken ist stärker als die Frage nach dem lebendigen Willen jenes Gottes, der hier und heute an Israel handelt.

Markus zufolge distanziert sich Jesus von seiner alten Familie und formuliert genau an dieser Stelle das Gesetz der neuen Familie, die er jetzt um sich sammelt: „Das ist meine Mutter,

und das sind meine Brüder! Wer den Willen Gottes tut [das heißt, wer sich öffnet für die endzeitliche Sammlung des Gottesvolkes, die jetzt geschieht], der ist mein Bruder und meine Schwester und meine Mutter“ (Mk 3,34f.).

Vom Kontext her lautete die Frage: Wie kann Israel gesammelt werden? Wie kann das endzeitliche Werk Gottes gelingen? Die Antwort des Textzusammenhangs: Es kann nicht durch Theologen gelingen, denen die Kraft zur Unterscheidung fehlt und die selber nicht tun, was sie lehren. Es kann aber auch nicht durch die natürliche Familie gelingen. Diese kann aus ihren Vorstellungen von Familienehre, Ansehen, Versorgung, Vorsorge, glücklich Verheiratetsein, Erhaltung des Blutes, Weitergabe der eigenen Leitbilder nicht heraus.

Das heißt, sie kann schon heraus. Aber nur dann, wenn sie sich einfügt in die neue Familie, die Jesus vor Augen hat. Mit der Wahl der Zwölf und ihrem neuen Miteinander schafft Jesus den Anfang und das Maß für die endzeitliche Sammlung Israels. Daß er dabei zwar nicht auf die natürliche Familie setzt, aber eben doch von Brüdern, Schwestern, Müttern und Kindern spricht, zeigt, wie real das Miteinander der Zwölf von ihm gemeint ist. Es ist mehr als eine *societas in cordibus*, mehr als eine nur geistliche Familie.

Der weitere Verlauf des Markusevangeliums zeigt, in welchem Ausmaß das neue Miteinander beziehungsweise das Mit-Jesus-Sein Umdenken und Umkehr von den Zwölfen verlangt.

In 9,33-37 berichtet Markus von einer Auseinandersetzung zwischen den Jüngern. Sie streiten sich auf dem Weg nach Kapharnaum, wer von ihnen der „Größte“ sei. Der Rivalitätskampf, der dem Menschen aus seiner langen Evolution aus dem Tierreich als Erblast anhängt und der sich noch verschärft hat, seit der hinzugewachsene Intellekt die Möglichkeit des Hochmuts eröffnete, ist auch bei den Jüngern voll da. Von Einmütigkeit kann bei ihnen gar keine Rede sein.

Was tut Jesus in dieser Situation? Er wendet sich nicht an alle Jünger, die miteinander gestritten haben, sondern er ruft die Zwölf zusammen und sagt ihnen: „Wer der Erste sein will, soll der Letzte von allen und der Diener aller sein!“ Daß Markus

gerade an dieser Stelle die *Zwölf* einführt – sonst redet er meistens von den *Jüngern* –, verrät sein Wissen darum, daß Einmütigkeit im Gottesvolk nur dann zustande kommt, wenn wenigstens ein Kern da ist, der zur Einmütigkeit umkehrt, indem jeder des anderen Diener wird. Eben aus diesem Grund hält sich Jesus in kritischen und entscheidenden Situationen an die Zwölf. Eben aus diesem Grund sucht er über ihre Einmütigkeit die Einmütigkeit der vielen zu erreichen.

Wieder lohnt es sich, genau auf den Textzusammenhang zu achten. Dem Rangstreit voraus geht die zweite Leidensankündigung Jesu, an deren Ende es heißt: „Die Jünger aber verstanden das Wort nicht“ (9,32). Man muß beides zusammensehen: ihren Rangstreit und ihr Nicht-Verstehen der Leidensankündigung Jesu. Weil sie untereinander zerstritten sind und jeder nur seine eigenen Interessen verfolgt, nämlich „der Größte“ zu sein, können sie den Weg Jesu nicht verstehen. Wer nicht in dem engen Miteinander der neuen Familie, wo einer dem anderen auf den Leib rückt und wo die wahren Antriebe des einzelnen überhaupt erst offen zutage treten, das Sterben und Auferstehen lernt, kann das Sterben und Auferstehen Jesu letztlich nicht begreifen.

Wie wichtig Markus dieser Zusammenhang ist, zeigt die dritte Leidensankündigung in 10,32-34, an die sich unmittelbar anschließen die Bitte der beiden Zebedäussöhne um einen Vorzugsplatz im Reich Gottes und ein erneuter Streit unter den Jüngern. Der Streit hat dieses Mal eine besonders charakteristische Gestalt. Die alte Familie bricht mit ihren Privatinteressen in den Zwölferkreis ein: Zwei Brüder verbünden sich gegen die übrigen zehn. Nach Matthäus war auch noch ihre Mutter in die versuchte Intrige verwickelt.

Nichts im Markusevangelium deutet darauf hin, daß es Jesus gelungen wäre, seine Jünger zu wirklichem Verstehen und echtem Miteinander zu führen. Auf Jesus wartet nicht nur die tödliche Zuspitzung in der Hauptstadt, sondern es begleitet ihn auch das Unverständnis der Jünger. Unter diesen Vorzeichen hält er ein letztes Mahl.

Er hält es nicht mit seiner natürlichen Familie, wie es den

jüdischen Pascha-Sitten entsprochen hätte, sondern mit seiner neuen Familie. Aber auch da nicht mit einer Auswahl von Jüngern, die er ad hoc getroffen hätte, sondern – wie Markus ausdrücklich feststellt – mit den Zwölfen. Es ist alles andere als Zufall, daß Markus, der normalerweise einfach von den Jüngern spricht, an den entscheidenden Punkten seines Evangeliums die Zwölf ins Spiel bringt. Wahrscheinlich hat er damit auch den historischen Sachverhalt gut getroffen. Jesus hält sein letztes Mahl, in dem er seinen bevorstehenden Tod als Sühnetod für Israel deutet und Anteil gibt an dem Leben, das aus seinem Tod entstehen wird, zusammen mit den Zwölfen. Sein letztes Mahl hat die familiäre Vertrautheit, die dem Paschamahl eigen ist.

Weil der gemeinsame Tisch das schönste Symbol für Gemeinschaft ist, wird hier nun endgültig klar, wie Jesus den Zwölferkreis versteht: als wirkliches Miteinander-Essen, als wirkliches Miteinander-Leben, als letzte Offenheit füreinander. Der vierte Evangelist deutet später diese Offenheit so: „Ich nenne euch nicht mehr Knechte, denn der Knecht weiß nicht, was sein Herr tut. Vielmehr habe ich euch Freunde genannt, denn ich habe euch alles mitgeteilt, was ich von meinem Vater gehört habe“ (Joh 15,15).

Es verrät ein tiefes Verständnis für diese Zusammenhänge, wenn Lukas gerade beim letzten Mahl das Jesuswort vom Dienen ansiedelt und wenn Johannes an dieser Stelle die Szene der Fußwaschung und eine lange Abschiedsrede Jesu einbaut, die zum Intimsten des Neuen Testaments gehört. Das alles geschieht nicht nur, um die Geschichte Jesu zu deuten, sondern auch um die Intimität der Zwölf und ihr Miteinander zum Maß für das endzeitliche Israel zu machen. Im Augenblick des Abendmahls freilich ist dieses endzeitliche Miteinander der Jünger noch gar nicht erreicht. Es ist im Zeichen der Eucharistie erst vorentworfen. Es brauchte noch den schrecklichen Tod Jesu, um den Jüngern die Augen zu öffnen und sie zur wirklichen Einmütigkeit zu führen. Soviel zu Markus!



Die drei anderen Evangelisten stellen – genau wie Markus – nicht nur die apostolische Sendung der Zwölf heraus, sondern auch den Auftrag zu ihrem gemeinsamen apostolischen Leben. Ich möchte das an drei Beispielen verdeutlichen:

Zunächst: Lukas zeigt in 8,1-3 in einem grundlegenden Summarium, wie er sich das apostolische Leben um Jesus vorstellt. Er schreibt dort: „In der folgenden Zeit wanderte Jesus von Stadt zu Stadt und von Dorf zu Dorf und verkündete das Evangelium vom Reich Gottes, und die Zwölf waren mit ihm, außerdem Frauen, die er von bösen Geistern und von Krankheiten geheilt hatte: Maria von Magdala, aus der sieben Dämonen ausgefahren waren; Johanna, die Frau des Chuzas, eines Beamten des Herodes; Susanna und viele andere. Sie alle dienten Jesus und den Jüngern mit dem, was sie besaßen.“

An diesem Summarium ist folgendes bemerkenswert: Lukas greift das *Mitsein mit Jesus* von Mk 3,14 auf. Ihm ist diese Funktion des Zwölferkreises genauso wichtig wie dem Evangelisten Markus. Zu Beginn der Apostelgeschichte wird er sogar das Zusammenleben mit Jesus von der Johannestaufe bis zur Himmelfahrt als unumgängliche Voraussetzung für die Zugehörigkeit zu den Zwölfen definieren.

Wir dürfen seine Forderung heute so übersetzen: Es muß in jeder Gemeinde eine hinreichende Zahl von Glaubenden geben, welche die gesammelte Glaubenserfahrung der Kirche wie eine Erbinformation bewahren und an die nächste Generation weitergeben können.

Das Summarium läßt darüber hinaus etwas ahnen von der Form der Gemeinschaft, die Jesus und die Zwölf bilden. Es ist eben kein bloßer Männerbund, sondern es ziehen Frauen mit, so daß wirklich neue Familie entsteht. Sie ist allerdings nur möglich, weil vorher Krankheiten geheilt und Dämonen ausgetrieben wurden – sicher nicht nur bei den Frauen, sondern genauso bei den Männern. Wenn die Jünger streiten, wer von ihnen der Größte sei, sind sie ja schon selbst Besessene.

Auch an diesem Text zeigt sich, daß es beim apostolischen Leben um mehr als nur um eine *geistliche* Gemeinschaft geht: Es geht um eine Weg- und Schicksalsgemeinschaft, die auch

das Wirtschaftliche mit umfaßt. Sie wird möglich, weil viele ihren ganzen Besitz als Vorgabe mit eingebracht haben.

Wie sehr die Gemeinschaft Jesu und der Zwölf Schicksalsgemeinschaft ist, zeigen auch die festen Formeln, mit deren Hilfe die Evangelien Judas Iskariot kennzeichnen. Er wird bezeichnet als der Verräter, als einer von den Zwölfen, als einer, der die Hand in dieselbe Schüssel getaucht hat. Der abgrundtiefe Schrecken über den Verrat des Judas, der alle Evangelien durchzieht, setzt als Verständnishintergrund die Intimität der apostolischen Tischgemeinschaft voraus.

Es ist auch kein Zufall, daß im vierten Evangelium von Judas berichtet wird, er habe die gemeinsame Kasse verwaltet und aus dieser Kasse Unterschlagungen vorgenommen. Man darf das nicht als Trick der Tradition abtun, die das Bild des Verräters möglichst dunkel zeichnen wollte. Vielmehr will die Legende deutlich machen, daß sich der Verrat des Judas längst Schritt für Schritt angebahnt hatte und daß seine Untreue mit Veruntreuung im Wirtschaftlichen begann, also in einem sehr wichtigen und sensiblen Bereich des gemeinsamen Lebens.

Wenn in den Evangelien über die Figur der Zwölf gesprochen wird, muß schließlich auch noch ein Text erwähnt werden, den uns nur Matthäus und Lukas überliefert haben. Es ist ein Wort Jesu an die Zwölf: „Amen, ich sage euch: Wenn die Welt neu geschaffen wird und der Menschensohn sich auf den Thron der Herrlichkeit setzt, werdet ihr, die ihr mir nachgefolgt seid, auf zwölf Thronen sitzen und die zwölf Stämme Israels richten“ (Mt 19,28). Das Wort ist Verheißung und Verpflichtung zugleich. Es wirft wiederum Licht auf die Lebensgemeinschaft der Zwölf. Denn faßt man ihr eschatologisches Richteramt nicht äußerlich als ein rein hoheitliches Dekretieren, so richten sie Israel durch ihr Verhalten und ihre Existenz. Ihre Jesusnachfolge und ihr einmütiges Miteinander sind zum Maßstab dessen geworden, was in ganz Israel gelebt werden sollte und deshalb auch ganz Israel zum Gericht wird.

Lukas bietet das Wort vom Richteramt der Zwölf über Israel in einer etwas anderen Fassung als Matthäus. Bei ihm lautet es: „Ihr [die Zwölf] seid es, die mit mir ausgeharrt haben in meinen

Versuchungen. Deshalb vermache ich euch die Basileia, so wie mein Vater sie mir vermacht hat. Ihr sollt in meiner Basileia an meinem Tisch mit mir essen und trinken, und ihr sollt auf Thronen sitzen und die zwölf Stämme Israels richten“ (Lk 22,28).

Man würde diesem Wort nicht gerecht, wenn man es in eine rein futurische Eschatologie einspannte. Rein futurische Eschatologie gibt es bei Jesus und im Neuen Testament überhaupt nicht. Das Essen und Trinken in der Basileia beginnt schon heute, und das Richten des Gottesvolkes beginnt schon heute, indem nämlich die Einmütigkeit der Zwölf zum ärgerlichen Maß für das Gottesvolk wird. Die lukanische Fassung des Wortes macht noch einmal deutlich, worauf Jesus setzt: Die Basileia Gottes ist nicht dort, wo der Tempel steht, und auch nicht dort, wo der Hohe Rat seine Urteile fällt, sondern dort, wo die Zwölf mit Jesus einmütig um den einen Tisch versammelt sind und wo einer dem anderen dient.



Noch einmal sei betont: Dem Markusevangelium zufolge haben die Zwölf dieses einmütige Miteinander zu Lebzeiten Jesu noch nicht erreicht. Erst sein Tod und die Erfahrung von Ostern haben ihnen die Augen geöffnet und das Wunder der Einmütigkeit geschaffen.

Die Ostererzählungen aller vier Evangelien spiegeln dieses umwälzende Geschehen und versuchen es zu fassen: daß zuerst Petrus und die Zwölf den Herrn sehen; daß die Tischgemeinschaft mit Jesus in neuer Weise weitergeht; daß der Auferstandene den versammelten Jüngern den Frieden zuspricht – und das heißt ja nichts anderes als die Einmütigkeit, die sie vor seinem Tod nicht erreichen konnten. Jetzt wird sie ihnen als Frucht seines Todes ermöglicht.

Entscheidend aber ist, daß der Auferstandene die Versammlung der Jünger zum bleibenden Ort der Sündenvergebung macht. Alle Schuld kann in Zukunft vergeben werden, die Jünger können jeden Tag wie Kinder neu anfangen. Zum befreienden und wie eine Neuschöpfung erfahrenen Neuan-

fang wird die österliche Sündenvergebung gerade dadurch, daß die Zwölf ja durch ihr Versagen in der Passion Jesu auf das schwerste belastet waren. Petrus hatte Jesus verleugnet, alle waren sie geflohen. Dieses Wissen lag auf ihnen wie eine schreckliche Last. Ostern bedeutet für die Zwölf, daß dies alles verwandelt ist, umgewandelt in ein um so tieferes Mitsein mit Jesus und in neues, österlich befreites Miteinander.



Ich möchte schließen mit dem Bild, das Lukas zu Beginn der Apostelgeschichte von den Zwölfen zeichnet. Es ist keine historische Momentaufnahme, sondern es will verdichten, was die Kirche zu allen Zeiten sein soll. Es ist Urbild, maßgebendes Bild für die Kirche und für jede Gemeinde.

Lukas stellt uns das Bild einer Gemeinde vor Augen, die sich ständig versammelt. Sie besteht ausschließlich aus Menschen, die sich freiwillig für sie entschieden haben. Sie ist einmütig. Sie ist überschaubar. Zu ihr gehören auch Maria, die Verwandten Jesu und viele Frauen. Sie ist also „neue Familie“. Die Mitte dieser Gemeinde aber bilden die Zwölf. Die Gemeinde ist durch die Zwölf geprägt und geformt; Lukas signalisiert das mit der Zahl 120 (12 x 10).

Die Kirche hat dieses Bild überschaubarer Gemeinde, die sich frei und einmütig als neue Familie um die Zwölf versammelt, die ihr Leben miteinander verknüpft und gerade so das Evangelium bezeugt, bis heute nicht mehr eingeholt. Es ist ihr aber eingestiftet und als Erbinformation mit auf den Weg gegeben worden.

Ich bin mir sicher, daß der Tag gekommen ist, an dem das Bild, das Lukas zu Beginn der Apostelgeschichte zeichnet, mitten in der Kirche wieder geschichtliche Gestalt gewinnt. Die Welt sehnt sich schon lange danach – die Welt, die wir Christen zuerst aufgeklärt haben und der wir dann die gelebte Erlösung schuldig geblieben sind.